

dtv

Als der junge Feuerwehrmann Roméo nach einem Sturz aus dem 8. Stock eines brennenden Hauses auf der Intensivstation aufwacht, begreift er rasch, dass der Weg zurück ins Leben lang sein wird. Zum Glück kümmert sich Krankenschwester Juliette um ihn; wann immer er die Hoffnung verliert, macht sie ihm Mut. Als Roméo in die Reha verlegt wird, entspinnt sich eine zarte Brieffreundschaft, der durch Juliettes Freund aber ein jähes Ende gesetzt wird. Erst Jahre später treffen sich die beiden unter schicksalhaften Umständen wieder ...

Agnès Ledig ist von Beruf Hebamme und lebt mit ihrer Familie in der Nähe von Obernai/Elsass. Zu schreiben begann sie 2005, als ihr kleiner Sohn an Leukämie erkrankte. Ein Arzt ermutigte sie, sich auf die Suche nach einem Verlag zu machen, so hingerissen war er von ihrer großen Begabung. Er blieb nicht der einzige begeisterte Leser: Mit ihren internationalen, preisgekrönten Bestsellern trifft sie ihre Leserinnen und Leser mitten ins Herz.

Agnès Ledig

Das Einzige,
was jetzt noch zählt

Roman

Aus dem Französischen von
Lisa-Maria Rust

dtv

Kostenlos mobil weiterlesen! So einfach geht's.

**Hier geht's zur kostenlosen App:
www.papego.de/app**

*Erhältlich für Apple iOS und Android.
Papego ist ein Angebot der Briends
GmbH, Hamburg. www.papego.de*



Die detaillierte Anleitung finden Sie am Ende des Buches

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**



Ungekürzte Ausgabe 2017
2. Auflage 2017
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2014 Éditions Albin Michel, Paris
Titel der französischen Originalausgabe:
›Pars avec lui‹
© 2016 der deutschsprachigen Ausgabe:
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlaggestaltung: Katharina Netolitzky/dtv
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21685-2

Für Emmanuel,
und meine Kinder natürlich,
ganz besonders für meine Tochter.

Für all die kleinen Sirenen ...
Und jene sensiblen, feinfühligten Männer,
die ihnen echte Liebe entgegenbringen.

Manchmal findet man im eigenen Innersten,
in der Dunkelheit der tiefsten Abgründe,
die Kraft,
um das Licht zu ringen.

Liebe ohne Respekt ist keine Liebe.
Sich dessen bewusst zu werden und davor zu fliehen,
ist kein Scheitern und noch nicht einmal eine Niederlage.
Sondern ein großer, ein sehr großer Sieg!

Auf Knien fleht sie uns an, ihr Kind zu retten. Ich stehe an vorderster Front, mir bleibt keine Wahl, ich muss ran. Es ist auch gar keine Frage der Wahl, sondern der Ehre, der Würde. Deshalb mache ich diesen Beruf.

Es geht um ein Menschenleben, hier und jetzt, das eines Kindes, des Kindes dieser Frau, die vor mir auf dem Boden kniet. Da gibt es kein Zögern.

Die brennende Wohnung liegt im achten Stock, das Treppenhaus ist nicht mehr zugänglich. Die Mutter schreit panisch, dass ihr Junge noch da oben ist, ganz allein in der Wohnung. Dass sie nur kurz etwas einkaufen wollte, während er schlief, und als sie zurückkam, war schon diese ganze Menschenansammlung da, weil dicker schwarzer Rauch aus den Fenstern quoll. Händeringend fleht sie uns an und wiegt dabei den Oberkörper vor und zurück. Ich weiß nicht, ob das Ausdruck vorübergehender Verwirrung ist oder ein zweckloser Versuch, sich zu beruhigen. Vielleicht beides. Die Frau ist ganz in Schwarz gekleidet, sie trägt eine afrikanische Tunika unter einer unförmigen Jacke mit abgewetzten Manschetten, die sich über ihrem schwangeren Bauch öffnet, und

Zehensandalen trotz der Februarkälte. Ihr Anblick, verzweifelt und auf Knien, macht mich schier verrückt.

Ich heiÙe Roméo Fourcade, bin fünfundzwanzig und Berufsfeuerwehrmann. Brandmeister, Truppführer Angriffstrupp. Beim Einsatz mache ich den ersten Zugriff, versuche, so weit wie möglich zum Geschehen vorzudringen, wie ein Soldat im Bombenhagel. Mit Wut im Bauch und auch mit ein wenig Furcht und Respekt. Von alldem braucht man ein bisschen, um am Leben zu bleiben.

Der Einsatzleiter erteilt mir den Befehl: Personenrettung mit Drehleiter im achten Stock.

Ich mache mich sofort an die Arbeit, steige in den Korb und hänge den Karabiner an meinem Gurt unter der Jacke ein, dann geht es auch schon nach oben. Ich justiere die Sauerstoffflasche auf meinem Rücken und ziehe mir die Atemschutzmaske auf. Ein moderner Roméo. So kommt man bequemer auf den Balkon.

Ich wünschte nur, meine Julia würde mich da oben erwarten ...

Für einen Moment geht mir Carines SMS von heute Morgen durch den Kopf. Sie verlässt mich.

»Ich gehe. Ich liebe dich nicht mehr. Tut mir leid.«

Sie macht Schluss per SMS. Das muss man sich mal vorstellen! Immerhin, es tut ihr leid, zumindest schreibt sie das. Trotzdem ist es eine unglaubliche Schmach! Aber hier oben über der gähnenden Leere, der wirklichen Leere, im Angesicht dieses Hochhauses, muss ich mich konzentrieren. Da

oben wartet ein Kind auf mich, und auf dem Boden fleht mich seine Mutter an, ihren Sohn zu retten. Und so richte ich den Blick, ohne noch an etwas zu denken, zu dem Fenster hinauf, das sich in einen Schlot verwandelt hat. Auf halber Höhe kann ich durch das Keuchen meines eigenen Atems unter der Maske eine Stimme ausmachen. Der Kleine lebt noch. Der schwarze Qualm, der aus dem Fenster dringt, lässt ahnen, wie heftig das Feuer in der Wohnung wütet. Ich werde alles tun, um ihn zu retten. Alles.

Ich habe noch zwei Meter bis nach oben. Mein Vorgesetzter weist mich über Funk an, kein unnötiges Risiko einzugehen.

Inzwischen ist bei mir jegliche Furcht einer wilden Entschlossenheit gewichen. Ich höre nur noch den kleinen Jungen, alles andere ist mir egal.

Den Jungen retten.

In dem Augenblick, als ich ein Bein über den Fensterahmen schwinge, gerade als ich den Karabiner gelöst habe, erfasst mich ein glühend heißer Luftstrom und ich werde durch die Luft geschleudert.

Dann Dunkelheit.

Die Patienten festzuschnallen, damit sie sich nicht die Schläuche herausreißen, bricht mir das Herz.

Jetzt habe ich einen Teil der Nacht mit einem kleinen, rundlichen, glatzköpfigen Herrn von vierundachtzig Jahren verschwätzt. Das war die Alternative zu den Gurten. Reden ist mir allemal lieber. Die Station war sowieso leer, das kommt selten genug vor, und so konnte ich mir das erlauben. Sonst hätte er festgezurrert dagelegen und mich voller Verzweiflung angeschaut – oder vielleicht auch voller Wut.

Die Tagschicht hat uns mitgeteilt, dass er heute Morgen einen leichten Schlaganfall hatte und seitdem in Endlosschleife immer dieselben Sachen sagt. In der Nacht wollte er aufstehen und nach Hause, trotz der ganzen Sonden, an denen er hängt. Er wollte unbedingt Josiane sehen. Auf die Frage, wer denn Josiane sei, sagte er: »Na, Josiane natürlich.«

Nun gut.

Wir haben in seiner Akte nachgesehen. Seine Frau heißt Colette, seine Tochter Sandrine. Eine Schwester ist nicht vermerkt. Ärgerlich. So habe ich heute früh das Geheimnis

um Josiane aus meiner Schicht mit nach Hause genommen. Als ich ihn fragte, ob diese Josiane ihm viel bedeutet hat, hatten sich seine ins Leere blickenden Augen gerötet und zwei Tränen waren ihm über die Wangen gekullert, gleichzeitig, eine rechts, eine links.

Morgen Abend bin ich wieder da. Und angesichts seines Gesundheitszustands ist er das bestimmt auch, es sei denn, er stirbt zwischenzeitlich, was ich ihm ziemlich übel nehmen würde. Einfach abzutreten, ohne mir sein Geheimnis anzuvertrauen, das wäre wirklich nicht sehr nett – ausgerechnet mir, die ich so liebenswürdig zu ihm und so geduldig bin. Ich hoffe, dass keine Neuzugänge kommen und er nicht wieder den Drang verspürt, unbedingt Josiane aufsuchen zu müssen. Ich würde es nicht übers Herz bringen, ihn festzuschlagen. Vor allem aber hoffe ich, dass er aufhört von Josiane zu reden, wenn ihn heute Nachmittag seine Frau besuchen kommt. Das könnte unschön werden.

Gerade habe ich mir meine erste Spritze in den Bauch gegeben. Es geht also los, die Behandlung, die dazu führen soll, dass mein Körper endlich ein Baby auf den Weg bringt, auf das ich so sehr warte. Assistierte Reproduktion: Spritzen, Hormone, Entnahmen, Analysen, Nebenwirkungen und Ungewissheit – nicht gerade der romantische Weg, Eltern zu werden. Aber da mein Körper anders nicht will und mein Herz es sich so sehr wünscht, habe ich wohl keine Wahl. Ich wäre bereit, im Heißluftballon um die Welt zu fliegen, um Mutter zu werden. Mich in den Orbit schießen zu lassen, den

Ozean zu durchschwimmen, ja, sogar ein Jahr lang bei meiner Schwiegermutter zu wohnen. Und das will was heißen.

Ich werde mich hinlegen, mit Schlafmaske und Ohropax, um den Straßenlärm auszublenden und mich ein bisschen zu erholen, bevor ich wieder zur Arbeit muss. Mehrere Schichten in Folge zu arbeiten, macht mich fertig, aber genau das verlangen sie derzeit von uns, weil wir drei Krankschreibungen und zwei Mutterschaftsurlaube haben und keine Vertretung. Irgendwann wird das ganze System kollabieren. Wenn man den Bogen überspannt, reißt er irgendwann. Letztes Jahr hatte eine Kollegin ein Burnout und war sechs Monate krankgeschrieben – natürlich auch ohne Vertretung. Sechs Monate, in denen es für die anderen noch schwieriger war ... zum Glück war der befürchtete Dominoeffekt ausgeblieben. Aber wie lange kann das noch gut gehen?

Mag sein, dass der Zeitpunkt für eine Schwangerschaft gerade nicht perfekt ist: Egal, ich habe das ewige Warten satt, ich will mich ganz und lebendig fühlen. Ich weiß, dass mir eine Schwangerschaft dieses Gefühl schenken wird. Ganz und lebendig, erfüllt von einem anderen Leben.

Ich muss jetzt schlafen ...

Aus der Schwärze bin ich in eine Art rötlichen Nebel aufgetaucht. Ich nehme Schatten und Gespräche wahr, einzelne Gesichter kann ich nicht ausmachen, aber Stimmen, allen voran die meines Einsatzleiters. Er sagt mir, dass ich durchhalten soll, dass ich ins Krankenhaus gebracht werde. Die Geräusche dringen gedämpft durch den Nebel zu mir, der mich angenehm einhüllt. Mein Einsatzleiter sagt, ich solle mir keine Sorgen machen.

Mache ich auch nicht. Warum sollte ich mir Sorgen machen?

Dann lichtet sich der Nebel.

Oder bin ich es, der verschwindet?

Ich habe keine Ahnung, was mit mir los ist. Mir tut nichts weh, aber ich kann mich weder bewegen noch sprechen, und ich habe auch nur noch einen Arm, der andere fühlt sich an wie mit Luft gefüllt, ich könnte nicht einmal sagen, ob er noch da ist.

Ich kann mich verschwommen erinnern, dass ich an Carine gedacht habe, während ich die Leiter hochstieg, und dass mein Einsatzleiter zu mir sagte: »Pass auf deinen Arsch auf.«

Und dann nichts mehr.

Was meinen Arsch betrifft, merke ich, dass ich draufliege. Der hat also noch eine gewisse Substanz. Was den Rest angeht, bin ich mir nicht so sicher.

Ich höre andere Stimmen, unbekannte, und spüre, wie ich bewegt werde, wie meine Kleider aufgeschnitten werden, jemand flucht, weil es nicht klappt, und unmittelbar bevor ich das Bewusstsein verliere, höre ich wieder dieses Kind über mir schreien.

Laurent weckt mich, als er so gegen sechs von der Arbeit kommt und die Wohnungstür ungebremst ins Schloss fallen lässt. Es war das erste Mal, dass ich zwischen zwei Nachtschichten so gut geschlafen habe. Anscheinend habe ich es wirklich nötig.

»Hallo, Schatz. Hast du noch geschlafen?«

»Ja.«

»Nichts zum Abendessen vorbereitet?«

»Ich hatte keine Zeit.«

»Ich habe Hunger.«

»Tut mir leid. Ich bin zurzeit so müde.«

»Na und, glaubst du, ich nicht? Eine Bankfiliale zu leiten ist kein Spaziergang! Die ganzen armen Schlucker, die uns einen Kredit aus den Rippen leiern wollen, das macht einen echt fertig. Aber ich mach es für dich. Da könntest du dich für mich auch mal ein bisschen anstrengen, oder?«

Ich habe mich unter die Dusche verzogen. Ganz unrecht hat er nicht. Er arbeitet hart. Ich hätte den Wecker etwas früher stellen können, aber ich bin in letzter Zeit dermaßen müde. Außerdem ist es gerade jetzt wichtig, dass ich mich

wirklich ausruhe, um meine Chancen auf ein Kind zu verbessern. Als ich aus dem Badezimmer komme, sitzt er vor seinem Computer und in der Küche ist nichts passiert. Obwohl er den ganzen Tag im Büro vor dem Bildschirm verbringt, ist sein erster Reflex, wenn er nach Hause kommt, sich wieder vor die Kiste zu setzen. Manche Sachen kapiere ich einfach nicht.

Ich muss los. Ich schnappe mir aus dem Schrank etwas zum Knabbern und mache mich auf den Weg zur Arbeit, nachdem ich ihm einen Kuss auf die Wange gedrückt habe, den er, vollkommen absorbiert von seinem Bildschirm, kaum zur Kenntnis nimmt. Wenn er seine Mails liest, registriert er nichts um sich herum. Ich weiß, dass er sich in den nächsten paar Stunden mit Kriegsspielen von seinem stressigen Tag zu erholen versuchen wird. Ich bin mir noch nicht mal sicher, ob er etwas essen wird. Was mich angeht, so muss das fade Essen, das mich auf der Station erwartet, reichen: ein Plastikteller mit matschigen geraspelten Karotten in hundert Prozent industrieller Salatsoße, und dazu zwei Scheiben kalter Schweinebraten, die glatt als Sohlen meiner Arbeitsclogs durchgehen könnten.

Ich bin heute schon ganz gespannt auf meine Schicht, weil ich das Rätsel um Josiane lösen will. Und obendrein bin ich beruhigt, weil ich mit Guillaume zusammen Dienst habe, dem Krankenpfleger unserer Station. Er ist nett, groß und muskulös – ich meine *richtig* muskulös –, wodurch ich mich bei den Nachtschichten auf den schummrigen Stationsfluren

gleich viel sicherer fühle. Vor allem, seit eine Kollegin letztes Jahr von einem Drogenabhängigen auf der Suche nach Methadon angegriffen wurde.

Guillaume, stolze vierundzwanzig und eins fünfundachtzig groß, legt eine CD von Charles Trenet in den Player im Aufenthaltsraum, und während wir seine selbst gebackenen Madeleines essen, quatschen wir über Gott und die Welt. Er war sich nicht sicher, ob er Krankenpfleger oder Konditor werden sollte. Seine Entscheidung war eindeutig die richtige. Ob für ihn, weiß ich nicht, aber jedenfalls für seine Kolleginnen. Als Krankenpfleger nebenher Kuchen zu backen klingt praktikabler als umgekehrt. Und auf diese Weise habe ich auch noch was davon.

Die erste Frage, die ich meinen Kolleginnen bei Schichtübergabe stelle, lautet, ob der Herr noch da ist, der nach Josiane sucht.

Ist er.

Meine Neugier hat also noch eine Chance auf Befriedigung!

Allerdings ist er wieder relativ klar und redet leider nicht mehr von Josiane.

Mist!

Ich werde ihn trotzdem löchern. Meine Kollegen verstehen nicht, warum ich mich mit solchen Details abgebe, aber mich interessiert nun mal der Mensch, mit dem ich es zu tun habe, nicht nur der Patient. Man kümmert sich doch nicht bloß um einen Körper, sondern auch um die Seele, die darin

wohnt. Und wenn die sich mit irgendwas herumquält, wie soll dann der Körper gesund werden?

Dass er keinen Drang mehr verspürt, aus dem Bett zu springen, ist allerdings eine gute Nachricht, denn dann müssen wir ihn nicht festschnallen. Für die Nacht wird ein Neuzugang angekündigt, ein junger Mann, fünfundzwanzig, in schlimmem Zustand. Ein Feuerwehrmann, der bei einem Einsatz verunglückt ist, ein Sturz aus dem achten Stock. Im Augenblick versuchen sie im OP seinen Arm zu retten. Die Kabine auf der Intensivstation ist bereit, wir erwarten ihn. Jetzt hängt alles vom Geschick der Chirurgen ab. Manchmal grenzt es an ein Wunder. Einer aus der Ärzteriege, Doktor Merlin, ist ein echter Magier. Wenn er heute Nacht operiert, dann hat der Patient gute Chancen, mit beiden Armen hier anzukommen. Einmal hat uns Doktor Merlin bei einem Kaffee erzählt, dass er als Kind wie besessen Modellflugzeuge gebaut hat. Tagelang fügte er die winzigen Teile aneinander, bis das Flugzeug fertig war, und er gab nicht eher auf, als bis es flog. Anscheinend macht er es im OP genauso. Die Schwestern, die mit ihm zu tun haben, sagen, dass man bei ihm auf jeden Fall vor der OP noch mal aufs Klo gehen sollte, weil er nämlich, wenn es erst mal losgegangen ist, nicht mehr auf die Uhr schaut und von der ganzen Mannschaft verlangt, ohne Unterbrechung zur Verfügung zu stehen, damit er ja nicht auf ein Instrument warten muss.

Da der Neuzugang erst etwas später eintreffen wird, setze ich mich neben den älteren Herrn und frage ihn, ob er Josiane gefunden hat.

»Natürlich nicht.«

»Warum ›natürlich‹?«

»Sie ist tot.«

»Wer war sie denn?«

Er richtet den Blick einen Moment lang zum Himmel, als überlege er.

»Da ist Käse an der Decke«, sagt er schließlich.

»Ach, wirklich?«

»Ja. Man muss die Heizung runterdrehen, sonst schmilzt er.«

»Dann kümmere ich mich am besten gleich mal darum.«

Ich gehe hinaus in dem Wissen, dass ich das Geheimnis um Josiane nun wohl niemals lüften werde. Auf Intensiv sind wir das gewöhnt. Die starken Schlaf- und Schmerzmittel lassen die Patienten manchmal rosa Elefanten sehen. Trotzdem sind ihm gestern Nacht Tränen über die Wangen gekullert. Aber dann wird er seine Josiane eben für sich behalten, bis er hier wieder hinausspaziert.

Als ich im Aufenthaltsraum ankomme, summt mein Kollege vor sich hin: »*Que reste-t-il de nos amours*«. Er hat eine Blechdose in der Hand.

»Ich hab mich mal an Macarons versucht.«

»Im Ernst?«

»Ja, wieso?«

»Weil ich die heiß und innig liebe. Welche Sorte?«

»Erdbeere.«

»Okay, raus damit: Wie viele Dienste soll ich dir abnehmen?«

»Wie bitte?«

»Wenn du mich so verwöhnst, musst du irgendeinen Gefallen von mir wollen. Und da du zwölf Jahre jünger bist als ich, kann es wohl nicht um was Körperliches gehen.«

»Mal abgesehen von juristischen Erwägungen kommt das Alter in der Gleichung des Begehrens nicht vor.«

»Und wie sieht die aus, diese Gleichung?«

»Vorstellungsvermögen + Schwingungen + (Bedürftigkeit x Lust)² – Schuldgefühle ÷ Gefühlshaushalt + $\sqrt{\text{Angst vor Abfuhr}}$ = Begehren.«

»Das ist ja ein ganzes Programm. Und wo kommen da die Macarons vor?«

»In der Gleichung des Begehrens gar nicht, aber sie sind in der Abschlussphase nützlich.«

»Begehren + Süßigkeiten = Geschlechtsverkehr?«

»Außer bei dir«, sagt Guillaume und zieht enttäuscht eine Schnute, nur um im nächsten Augenblick fortzufahren mit: »Hey, war bloß ein Scherz! Im Ernst, ich will dir bloß eine Freude machen damit. Echt schade, dass du bald weggehst.«

»Die Unfallstation ist doch nur ein paar Stockwerke höher. Ich bin also nicht aus der Welt.«

»Mag sein, aber dann arbeiten wir nicht mehr zusammen.«

»Wir sehen uns, wenn wir Patienten austauschen.«

»Apropos, die OP-Schwester hat angerufen. Er kommt in einer Stunde.«

»Das reicht locker für noch ein paar Macarons.«

»Wie geht's dem Herrn von der 3?«

»Er sieht Käse an der Decke.«